№ 12. Erscheint wöchentl. 2 Mal.

Stettiner Hausfreund.

Sonntag, den 11. Februar 1866.

Der Fischer von Scarphout.

(Fortsetzung.)

— Sie stand auf, blickte aus dem Fenster, welches auf das weite und rauschende Meer führte, und gedachte des guten alten Herrn von Wavrin und seiner gefährlichen Reise; und wie die Gestalten eines Fiebertraums, kamen die Figuren des alten Fischers, seiner schönen Tochter, seiner freundlichen Frau und seines hübschen dunkellockigen Sohnes in ihr Gedächtniß zurück. Ein leichtes Klopfen an der Thür schreckte sie auf, aber ihre Nerven waren durch den Schrekken so erschüttert, daß sie kaum wagte, den Fremden zu bitten einzutreten. Endlich faßte sie Muth, es zu thun, und das hübsche lächelnde Gesicht Emilie'ns, des Fischers Tochter, erschien hinter der sich öffnenden Thür. Fortgerissen von den vertrauten, gewohnten Gefühlen früherer Tage, allein und trostlos an einem wilden und reizlosen Orte gelassen, von Gefahren umringt und zum ersten Male dem Unglück preisgegeben, war das Herz Margarethe'ns von Flandern nur zu sehr geneigt, dem sich hinzugeben, was sich ihrer Zuneigung darbot. Emilie fand sie gütig und sanft, doch, obwohl jünger, von einer festeren Gemüthsart als sie selbst, da sie in einer strengern Schule erzogen war, und ihr hing Margarethe bald an.

Doch es gab einen andern Gefährten, welchen das Schicksal in ihren Weg geworfen hatte, und welchem sie dieselbe natürliche Zuneigung nicht vorenthalten konnte, obgleich es nur zu wahrscheinlich war, daß sie ihrem Frieden gefährlich werden könnte. Morgens und Abends, täglich, besuchte Albert, des Fischers Sohn, der von seinem Vater zurückgelassen war, den Schutz zu gewähren, welchen nur ein Mann geben kann, ihre Einsamkeit in Gesellschaft seiner Schwester, und Margarethe sehnte sich bald nach diesen Besuchen, als den glänzendsten Stunden in ihrem langweiligen Zufluchtsorte.

Aber unter der Zeit kehrte der alte Fischer nicht zurück. Tage vergingen, Morgen brachen an und Abende kamen, und das Boot, welches die Küste an jenem verhängnißvollen Abend verlassen hatte, erschien nicht wieder. Die Augen der Fischerfrau suchten vergebens über das Wasser zu blicken, und wenn zur Abendzeit die Barken der anderen Einwohner der Küste sich dem Gestade naheten, liefen des Fischers Kinder zum Strande, um nach ihrem Vater zu fragen — aber vergebens. Um dieselbe Zeit wurden auch Schiffstrümmer, Masten, Segel und Planken auf den Sand geworfen, und dunkel und trübe wurde die Stirn der einst so glücklichen Familie, welche an der Spitze von Scarphout wohnte. Die andern beiden Männer, welche der Fischer zu seiner Begleitung gewählt hatte, waren unverheirathet, aber ihre Verwandten gaben endlich die letzte Hoffnung auf, und der Priester „Unserer lieben Frau" zu Blankenburg wurde gebeten, Messen für die Seelen der Geschiedenen zu lesen. Der gute alte Mann weinte, als er zu willfahren versprach, denn obgleich er Höfe gesehen und in dem Hofstaate eines edeln Fürsten gelebt hatte, liebte er doch seine einfache Herde und war dem Manne sehr zugethan gewesen, dessen Boot fehlte.

Margarethe von Flandern, deren Schicksal so innig mit dem der unglücklicheu Familie zu Scarphout verbunden war, mit den Hoffnungen und Befürchtungen eines jeden Tages bekannt gemacht, hatte ihre Thränen mit denen Emilie'ns vermischt, hatte selbst die Hand Albert's ergriffen, während sie ihn mit theilnehmender Sorge über seines Vaters Verlust tröstete. „Mein Schicksal ist ein unglückliches," sagte sie — „daß ich Sorge und Gefahr selbst dorthin bringen muß, wohin ich selbst davor zu fliehen suchte."

„Betrübt Euch darüber nicht, Prinzessin," — erwiderte Albert, ihre Hand an seine Lippen führend — „wir haben nur unsere Pflicht gegen Euch gethan, und unsere Herzen sind nicht so, daß sie bereuen, daß wir sie gethan haben, obgleich wir einen Vater dadurch verlieren. Fürchtet auch nicht für Euer eigenes Schicksal, die Zeit wird es schon in ein besseres verwandeln. Unterdeß seid Ihr hier sicher, und sollte es nöthig sein, werde ich Euch bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen."

Der folgende Morgen bot indeß einen anderen Anblick dar. Kaum war die erste Frische vor-

über, als der gute alte Priester selbst die Hütte des Fischers besuchte und weiterhin nach den Hütten der andern Vermißten ging, Hoffnung und Freude verbreitend, wohin er kam. Und was, fragt man, war die Quelle solcher Freude? Es war nur ein Traumbild. Der alte Mann hatte geträumt, wie er erzählte, daß er den Fischer von Scarphout gesund und wohl gesehen hätte, mit einem Netze in der Hand, in welchem eine zahllose Menge Fische waren. Und dieser einfache Traum genügte zu jener Zeit, die Augen der Trauernden zu trocknen und Hoffnung in die Brust derjenigen zurückzubringen, welche trostlos waren. Albert ging, um die Erzählung Margarethe'n von Flandern mitzutheilen, und dann wurde manches Wort der Freude zwischen ihnen gewechselt — der Freude, welche so oft ihre Macht durch Zärtlichkeit vermehrt.

Er kam jetzt häufiger als jemals, denn der alte Priester hatte zufällig erfahren, daß er ein Interesse an all' dem wechselnden Glücke Flandern's nahm, und täglich brachte ihm der gute Mann Neuigkeitrn, welche er zuweilen aus Pflicht, zuweilen aus Vergnügen der einsamen Bewohnerin des zerstörten Schlosses mittheilte. Er fand auch, daß seine Gegenwart sie aufheiterte, und daß seine Unterhaltung sie von ihrem Kummer abzog. Sie fing an mehr Zuneigung zu ihm zu haben, als selbst zu seiner Schwester, denn er wußte mehr von der Welt, von Menschen, von Höfen, als Emilie; und er hielt es für seine Pflicht, ihr jeden Trost und jedes Vergnügen darzubieten, das er geben konnte. Mit jedem Tage wurden seine Besuche häufiger und dauerten länger. Zuweilen befreite er sie aus ihrem freiwilligen Gefängnisse, indem er sie mit Emilie in sein Boot auf das vom Monde bestrahlte Meer nahm, oder indem er sie, unter dem Auge der Himmelskönigin auf dem ebenen Sande fortführte, wenn die Wellen einer ruhigen Nacht sich zu ihren Füßen kräuselten. Oft saß er auf den Steinen des alten Gebäudes, zerspalten und zerrissen durch den Streit vergangener Jahre, und vertrieb ihre Gedanken über sich selbst durch Erzählungen aus verflossenen Tagen, als diese Gebäude dem Sturm eines Kriegsheeres getrotzt hatten, und diese Hallen, jetzt in Staub zerfallen, der Versammlungsort des Schönen und Tapfern gewesen waren. Dann wieder pflegte er ihr zu erzählen, was er erfahren hatte, als er zu Namur und Tournay gewohnt, er trug die herrlichen Thaten der Kreuzritter im fernen Palästina vor, oder erzählte die Schrecken der Gefangenschaft in Paynimrie, und sang, wenn sie über dem Wasser saßen mit einer Stimme, einer Kunst und einem Geschmacke, welche Margarethe für unvergleichlich hielt.

Täglich, stündlich fühlte die schöne, unerfahrene Prinzessin von Flandern, daß sie ihr junges Herz an den Jüngling niedrigen Standes verlor; doch was konnte sie thun, den Flüchtling zu halten oder ihn zu ihrem eigenen Busen von der hoffnungslosen Flucht zurück zu rufen? Albert war nicht allein in ihren Augen der hübscheste Mann, den sie je gesehen hatte, er war nicht allein freundlich, gütig und zärtlich; sondern sie war an ihn allein gewiesen für Hilfe, Schutz, Vergnügen, Nachricht, Hoffnung; ihr Schicksal hing an seinem Worte, und während er diesen Antrag fühlte und sich über ihn freute, wachte er mit einer tiefen, ernsten und bangen Sorge für ihren Frieden und ihre Sicherheit. Und, mit allen diesen Gefühlen im Herzen, dachte sie daran, daß er je gewagt hätte, sie wieder zu lieben — sie zu lieben, die Prinzessin des Landes, in welchem er nur der Sohn eines armen Fischers war? — Sie wußte, daß er es that — sie sah es in seinen Augen, sie hörte es in jedem Tone, sie fühlte es in der zärtlichen Berührung der starken Hand, welche sie auf ihren verstohlenen Spaziergängen unterstützte. Und so ging es fort von Tag zu Tag, bis Worte gesprochen waren, welche keine spätere Ueberlegung je zurückrufen konnte, und Margarethe gestand, daß, wenn ihres Vaters Länder nie zu ihres Vaters Hause zurückkehren sollten, sie mit zufriedenem Herzen Stand und Würde schwinden sehen und den Sohn des Fischers heirathen könne.

Der Fischer aber kehrte nicht zurück; Tage waren zu Wochen geworden und Wochen zu Monaten, und noch hatte keine Nachricht von ihm und seinen Gefährten die Küste erreicht und man fing an zu glauben, daß das Gesicht des alten Priesters nicht mehr als ein gewöhnlicher Traum gewesen sein möge. Die Familie des Fischers selbst indessen nicht. Sie schienen das Urtheil des alten Mannes für unfehlbar zu halten und täglich besuchte er ihre Hütte ihnen Nachricht von allen Ereignissen des Kampfes zu bringen, welcher jetzt das Land erschütterte.

Um diese Zeit hatte sich der König von Frankreich erhoben, um die Rebellen zu züchtigen und den jungen Grafen wieder in seine Staaten einzusetzen.

(Fortsetzung folgt).

Vermischtes.

Berlin. Auf der Anmeldestube des Stadtgerichts erschien in den letzten Tagen ein Bewohner des hiesigen Invalidenhauses in seiner Uniform, um gegen einen Verwandten eine sonderbare Klage zu Protokoll zu geben. Der alte Mann, der bereits die Freiheitskriege mitgemacht hat, besaß auf dem Lande ein kleines Eigenthum, das er vor etwa 10 Jahren an einen jungen Verwandten gegen eine Summe Geldes und ein Ausgedinge abtrat, Inhalts dessen ihm der Käufer unter Anderem wöchentlich, so lange, als er, der Verkäufer, am Leben sei, ein Quart einfachen Schnaps und ein Pfund Landtaback zu liefern hatte. Vor über 4 Jahren gefiel es dem alten Krieger nicht mehr in seiner Heimath, er wendete sich daher nach Berlin und fand hier Aufnahme im Invalidenhause. Von diesem Augenblicke an hörte der Verwandte, der das Ausgedinge zu leisten hatte, mit der Lieferung von Schnaps und Taback auf, und obwohl der Invalide alljährlich in seine Heimath sendete und seine Ansprüche geltend machte, so erhielt sein Abgesandter doch Nichts, der verpflichtete Landmann behandelte denselben vielmehr beinahe als Betrüger, indem er behauptete, der Invalide sei längst todt und seine Verpflichtung aus dem Ausgedinge-Vertrage daher erloschen. Als dem Invaliden jetzt wiederum derselbe Bescheid und weder Branntwein noch Taback geschickt wurde, ging ihm denn doch die Geduld aus; er hat sich deshalb zum Stadtgericht begeben und gegen den unfreundlichen Verwandten auf Lieferung von 1 Quart einfachen Schnaps und 1 Pfund Landtaback pro Woche auf einen Zeitraum von 4¼ Jahr geklagt. Der alte Krieger war von einigen seiner alten und jungen Kameraden begleitet und fand deren noch im Stadtgerichtsgebäude selbst, die ihm vorsorglich auseinandersetzten, daß seine Vorgesetzten ihm schwerlich im Invalidenhause Lagerräume zur Aufbewahrung der bedeutenden Quantität Schnaps, welche ihm zu liefern sei, gewähren würden und die sich daher bei ihm für den Tag der Lieferung schon als Gäste anmeldeten. Zu dem Landtaback lud sich aber Niemand als Gast ein, die Bekannten des alten Kriegers schienen in diesem Artikel bereits lehrreiche Erfahrungen gemacht zu haben.

Berlin. Am Mittwoch Vormittag war einer in der Jerusalemer Straße wohnhaften Rentiere und Hauseigenthümerin S. ihr Hund in der Adalbertstraße, die sie passirte, von einem Scharfrichterknecht weggefangen worden. Der Köter schien ihr sehr an's Herz gewachsen, denn sie jammerte ob des Verlustes ihres Lieblings so laut, daß die Vorübergehenden stehen blieben. Um den Jammer noch zu erhöhen, hatte sie nicht den nöthigen Thaler bei sich, um das Thier loszukaufen, und es wollte sich Niemand finden, der ihr Behufs dessen mit dem Vorschusse unter die Arme griff. Zu ihrem Glücke erschien, durch ihr Wehklagen und das Hundegewinsel angelockt, ein in der Nähe arbeitender armer Tischler S. auf dem Platze, der ihr, als er hörte, um was es sich handelte, alsbald seine ganze in 24 Groschen bestehende Baarschaft vorschoß, so daß sie, da sie selbst einige Groschen bei sich hatte, den Hund auslösen konnte. Dies war, namentlich da der Tischler nicht einmal ein Pfand verlangte, von einem der Frau St. wildfremden Arbeiter gewiß eine ganz ungewöhnliche und deshalb höchst anerkennenswerthe Gefälligkeit. Wie erkannte aber Frau S. dieselbe an? Erstens mußte der Tischler **selbst** zu **ihr** kommen, um sich sein Geld zu holen, statt daß **sie** es **ihm** zusenden sollte. Als er dann aber erschien, reichte sie ihm mit den dürren Worten: „**Können Sie rausgeben?** einen Thaler hin, und als der Tischler das nicht konnte, zählt sie ihm seine 24 Groschen in lauter Dreiern und Sechsern auf. Von **Dank** war keine Rede. Die Frau Hauseigenthümerin und Rentiere ist jedenfalls der Meinung, daß ein Anderer sich eine Ehre daraus machen muß, ihren Köter auszulösen. Der arme Tischler hat somit für seine Gefälligkeit auch noch Zeit versäumen müssen, um nur wieder zu seinem ausgelegten Gelde zu kommen.

Berlin. Bei dem Besitzer eines in der Wilhelmsstraße belegenen Hauses fand sich kürzlich ein Schornsteinfegerlehrling ein und verlangte, auf das Dach gelassen zu werden. Auf die Frage, was er dort wolle, erklärte der Junge, der Eigenthümer des Nachbargrundstückes, dessen Dach niedriger ist, habe bemerkt, daß zwei Ziegel von dem Dache des größeren Hauses lose geworden seien und bei dem kleinsten Windstoße auf sein Dach hinabfallen und dies oder Vorübergehende beschädigen könnten. Um einem solchen Unfalle vorzubeugen, habe ihn nun der Nachbar beauftragt, die lose gewordenen Ziegel wieder fest zu machen. Der Eigenthümer des größeren Hauses war von dieser Aufmerksamkeit des Nachbars ganz erbaut, er ließ den Jungen auf's Dach, ja gab ihn sogar, als er nach längerer Zeit von dort zurückkehrte, ein kleines Trinkgeld für seine Bemühungen. Wenige Tage darauf traf er den vorsorglichen Nachbar auf der Straße und bedankte sich bei demselben für seine Aufmerksamkeit, erhielt jedoch zur Antwort, daß gar kein Grund zum Dank vorhanden sei, da er weder lose Ziegel auf des Nachbars Dach bemerkt, noch dem Schornsteinfegerlehrling irgend welchen Auftrag gegeben habe. Da bekanntlich jetzt die Diebstähle an Wäsche von den Trockenböden leider im Flor sind, so kam den beiden Wirthen das Benehmen des Jungen sehr verdächtig vor, sie langten sich ihn deshalb vom Meister ab, stellten ihn zur Rede und erfuhren nun, daß der Lehrling gelogen hatte, aber aus einer sehr harmlosen Ursache. Ein anderer Eigenthümer in der Wilhelmsstraße war ein eifriger Taubenzüchter. Dieser ärgerte sich entsetzlich darüber, daß viele seiner Lieblinge, statt den vorgeschriebenen Flug weit oben in der Luft zu machen, sich auf das Dach des weit über die Nachbarschaft hervorragenden Hauses niederließen und sich dort um ihren seine Taubenfahne schwingenden Herrn gar nicht kümmerten. Um nun seine Tauben wieder zu ärgern, hatte er den Schornsteinfeger bestochen, damit er auf dem Dache des Nachbars Drath ziehen und kleine Fähnchen, auch Vogelscheuchen genannt, anbringen sollte

und der Junge hatte, damit er das Trinkgeld verdienen konnte, zu der Nothlüge der losen Ziegel gegriffen. Hieraus mögen die Hauseigenthümer ermessen, wessen sie sich von Taubenliebhabern versehen können.

Berlin. Man hört so häufig die Klage, daß in unserer schlechten Zeit Niemand mehr im Stande wäre, sich durch Fleiß und Thätigkeit empor zu arbeiten, und es noch wie früher zu etwas Rechtschaffenem zu bringen, wir theilen daher nachstehenden Fall mit, welcher gerade ein Beweis vom Gegentheil ist. — Vor fünfzehn Jahren kaufte ein junger Mann, trotz Abrathen seiner Freunde, in einer lebhaften Straße ein Materialgeschäft, in welchem vorher sieben Kaufleute hinter einander zu Grunde gegangen waren. Er verheirathete sich einige Zeit darauf, und es war nun eine Freude, die jungen Leute früh und spät in ihrem Geschäft thätig zu sehen; während die Frau den Butterverkauf im Keller leitete, arbeitete der junge Ehemann in dem Materialladen, und leistete dort so viel, wie sonst Prinzipal, Handlungsdiener und Hausknecht kaum zusammen leisten. Das kleine Geschäft nahm denn bald große Dimensionen an, und jeder Handlungsdiener, welcher dort einige Jahre fleißig mitgearbeitet hatte, wurde sicherlich von dem Besitzer zu einem eigenen Geschäft verholfen, weshalb sich die thätigsten jungen Leute, nach den Stellen dort drängten. Wenn man nun bedenkt, daß in einem Materialgeschäft die Einnahmen größtentheils durch Sechser und Groschen gemacht werden, und der Verdienst an vielen Artikeln ein sehr bescheidener ist, so wird man sich über die Nachricht wundern, daß der Kaufmann nun sein Geschäft, nach funfzehnjähriger Thätigkeit verkauft, und sich mit einem Vermögen von 80,000 Thlr. zur Ruhe gesetzt hat, welches er nur seinem Fleiß, und seinen glücklichen Spekulationen zu verdanken hat.

— Bedientenbälle. Einer der originellsten Bälle Berlins berichtet Max Ring in der Wiener „N. fr. Pr.“, ist der sogenannte „Bedientenball“, der vor einigen Tagen hier stattgefunden hat. Sämmtliche dienstbare Geister von Distinktion erscheinen daselbst in der elegantesten Toilette, die nicht immer ihnen angehört, sondern zeitweilig dem Kleiderschrank der Herrschaften entlehnt sein mag. Aber die Gesellschaft borgt nicht nur Leibröcke und Roben, sondern auch Manieren und Ton der höheren Stände. Ja man will sogar wissen, daß die Kopien ihre Originale nicht nur erreichen, sondern häufig noch übertreffeu, so daß selbst ein aufmerksamer Beobachter nicht den Kammerdiener von seinem Herrn, nicht die Zofe von der gnädigen Frau zu unterscheiden vermag. Natürlich erscheint hier nur die Elite und Crême der Dienerschaft, nur die Diplomatie, Aristokratie und die hohe Finanzwelt, welche noch zur Noth geduldet wird. Nach glaubwürdigen Berichten ist auf diesem Ball der meiste und auch beste Champagner getrunken worden. Berlin hat mit Wien die Sitte gemein, daß sich die Bedienten die Namen ihrer Herrschaften beilegen. So wird „Graf Bismarck“ von dem österreichischen Gesandten aufgefordert, Schleswig-Holstein in Gestalt einer Schüssel mit Austern nicht für sich zu annektiren, sondern brüderlich mit ihm zu theilen. Arm in Arm wandern der französische und russische Botschafter, mit neuen Kotillonplänen beschäftigt, während die deutschen Bundesstaaten sich an den Wänden drücken oder stillvergnügt sich ihres Lebens freuen.

— Die „Darmst. Ztg.“ schreibt aus Darmstadt: „Man erzählt sich hier folgendes nette Geschichtchen. Ein hiesiger Beamter erhielt von einem auswärts wohnenden Bruder eine Cervelatwurst zum Präsent überschickt. Die Furcht vor Trichinen veranlaßte jedoch die zärtliche Gattin, auf das Bestimmteste zu erklären, daß die Wurst nicht in der Familie verspeist werdeu dürfte, es sei denn, sie sei zuvor mikroskopisch untersucht worden. Der Gatte folgte der Anordnung und ließ die Wurst untersuchen. Sie kam auch bald mit dem schriftlichen Bescheid zurück: „Trichinenfrei“, und dabei lag eine Nota, lautend: „Für mikroskopische Untersuchung einer Cervelatwurst 1 Fl.“ Einen Gulden war die ganze Wurst nicht werth; dies wußte die gute Hausfrau, und ihr Sparsamkeitsgefühl trieb sie daher an, jetzt erst recht nicht das Verzehren der Wurst zu erlauben, sondern sie verlangte, daß der Nota-Aussteller durch Rücksendung der ganzen Wurst für seine Bemühungen bezahlt werden sollte. Der Gatte folgte auch diesmal: der Nota-Aussteller acceptirte jedoch die Wurst nicht, und so wanderte sie einige Male hin und her, bis endlich von der erzürnten Frau der Magd der bestimmte Befehl gegeben wurde, die Wurst — falls der Nota-Aussteller sie durchaus nicht acceptiren wolle — bei ihm auf den Tisch oder Stuhl zu legen. Wie geheißen, so geschah es. Die Wurst wurde auf einen Stuhl gelegt, wobei jedoch der Nota-Aussteller auf das Positivste erklärte, er betrachte die Wurst als für ihn nicht existirend. So dachte aber der im Lokal befindliche Jagdhund nicht, sondern eroberte sich das corpus delicti und verzehrte es als „trichinenfrei“ mit dem größten Appetit. Wie wir hören, will der Beamte den Guldeu nicht zahlen, und der Nota-Aussteller die von seinem Jagdhunde aufgefressene Wurst nicht als Zahlung acceptiren, sondern seinen verdienten Gulden stadtgerichtlich einklagen. Gewiß der erste „Trichinenprozeß.“

Joachimsthal i. M. Auf der Oberförsterei Grimnitz bei Joachimsthal hat sich nachstehender tragischer Vorfall, abermals ein warnendes Beispiel vor dem Gebrauch von Schießwaffen seitens unbefugter Personen, ereignet. Der Oberförster beauftragt eins seiner Dienstmädchen, aus der Stube der Forstlehrlinge ein Pulverhorn zu holen. Das Mädchen sucht nach dem Pulverhorn und findet bei dieser Gelegenheit auf einem Spind ein altes, prächtig gearbeitetes Pistol mit Percussion, ganz mit Staub bedeckt, so daß es seit langer Zeit nicht im Gebrauch gewesen. Sie ruft ihre Nebenmagd herbei, und zeigt dieser ihren Fund. Darauf hält sie es ihr auf die Brust und indem sie scherzend spricht: „jetzt schieße ich dich todt“, spannt sie den Hahn, drückt los, im gleichen Augenblick ein Knall und ein Fall, sie hat die Mitmagd erschossen.

Druck, Verlag und Redaktion von R. Graßmann in Stettin, Schulzenstraße 17.